



# Weltgeschichte in der Mühle

## Rückblick auf eine Litauenreise 1997

Konstantin Hermann

Viel war nicht zu sagen. Irgendwann erwacht bei den meisten das Interesse an der Vorfahrenschaft, bei manchen als Strohfeuer, bei anderen erwächst dies zur lebenslangen Leidenschaft. Ich bekenne mich weder zu der einen noch der anderen Seite, doch ist Genealogie für einen Historiker stets interessant. Meinen Vater, einem Pfarrer in der thüringischen Landeskirche, interessierte Familienforschung, aber eigene Recherchen waren aufgrund der Unzugänglichkeit von Quellen wenig möglich, stammte doch seine Familie nicht aus dem nördlichen Winkel Ostpreußens, dem Memelland, wo sie für eine Generation wohnte, sondern sogar aus Litauen. Er kannte noch den Namen seines Großvaters Georg Herrmann<sup>1</sup> (1858–1907), aber mehr war in der Tat nicht zu sagen. Der Name von dessen Frau gab in der Familie vielen Spekulationen und Hoffnungen Nahrung, hieß sie doch mit Vornamen Ida und mit Nachnamen Spee – und wer dachte da nicht an den Grafen Maximilian von Spee (1861–1914), der 1914 mit seinen beiden

Söhnen im Seegefecht bei den Falklandinseln fiel. Der Vater Georgs war noch mit Namen bekannt, Theodor. Alle diese lebten in einem, man kann es nicht anders sagen, Nest namens Schilin (litauisch Šilinė), das nur aus wenigen Häusern bestand und das traurige Schicksal hatte, an drei Seiten von einem Wald umschlossen zu sein und im Süden hart an der Grenze zu Deutschland zu liegen. Der nächste Ort, Augsgirren (Aušgiriai), gehörte schon zum Reich, jedenfalls bis zur Abtrennung des Memelgebiets 1920. Wie die Familienlegende lautete, gab es für die Einwohner Schilins keine andere lohnende Erwerbsquelle als den Schmuggel von Alkohol und Pferden nach Deutschland. Das Schusterhandwerk und die kleine Landwirtschaft von Georg Herrmann dürfte eher der Nebenerwerb und weit weniger einträglich gewesen sein. Staatsrechtlich gehörte das Gebiet also zur Kaiserzeit zu Russland, aber aufgrund der nahen Grenze und der deutschen Besiedlung Schilins dürften sich die Einwohner mehr mit dem südlichen Nach-

Die Memel bei Tilsit (Sowjetsk)  
Foto: Matthias Donath

<sup>1</sup> Die Schreibweise des Namens „Herrmann“ wechselte im Lauf der Zeit und war uneinheitlich. In den Kirchenbüchern im 19. Jahrhundert in der Regel mit einem r geschrieben, änderte sich dies um 1900, als in den Ausweisdokumenten die Schreibweise mit Doppel-r angewendet wurde. Bei meinem Großvater vollzog sich behördlicherseits nach Kriegsende wieder der Wechsel zur Schreibweise mit einem r.

2 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Kirche\\_\(Tilsit\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Kirche_(Tilsit)).

barn verbunden gefühlt haben. Von den vier heute noch stehenden Gehöften Schilins gehörte das südöstlichste der Familie Hermann, das nächstgelegene der Familie Mierau. Der Hof der verwandten Familie Spee war leer. Im Norden Schilins lag der Friedhof, den ich 1997 noch sah. „Hier liegen also Deine Vorfahren“, dachte ich. Es machte alles einen recht trostlosen Eindruck auf mich, aber in einer schönen Landschaft gelegen. Merkwürdigerweise fertigte ich hier keine Bilder. Ausgestattet war ich ja sowie-so nur mit einer analogen Kamera mit drei 36er Filmen, die für 12 Tage reichen mussten.

Der Großvater meines Vaters, Emil Herrmann (1887–1962), war noch in Schilin geboren, zog aber nach dem Ersten Weltkrieg zuerst nach Schupinnen (heute Dubowskoje) und dann nach Petratschen, was für die Nationalsozialisten zu litauisch klang und deshalb 1938 in Petersfelde umbenannt wurde. Petrowo war dann der Name dieses Dorfes nach 1945. Heute existiert diese Gemeinde nicht mehr. Man mochte es wohl kaum glauben, ansonsten wäre es nicht in der Familienüberlieferung tradiert, dass Emil Herrmann mit der roten Armbinde aus dem Ersten Weltkrieg heimkam. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er sogar angeblich Anfang der 1950er Jahre, so die Erzählung, nochmal nach Nordostpreußen zurück, da er dachte, die sowjetische Besatzung würde bald Ostpreußen verlassen und die Deutschen wieder zurückkehren. Die zeitliche Einordnung erscheint mir jedoch sehr fragwürdig.

Da war der Stand unseres Wissens zur Familie 1990. Durch die neuen Möglichkeiten in der Familienforschung und der Vernetzung konnte nach der „Wende“ doch ein Sprung weiter zurückgemacht werden, bis zu einem Christoph Herrmann, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Schilin südlich von Tauroggen lebte. Es waren alles Namen, Christoph, Johann und noch ein Georg, die meinem Vater nichts sagten und zu denen außer Lebensdaten nichts bekannt war. Er pflegte dann zu äußern: „Bei Adam und Eva sind wir alle verwandt“, und aufgrund der fehlenden Überlieferung blieben diese Vorfahren bis heute Personen, die uns fremd sind, obwohl wir Nachkommen dieser sind. Auffällig ist freilich, dass Georg an-

scheinend eine Art Familienleitname gewesen sein muss. Man suchte sich die Frau oder wurde von einer Frau aus dem gleichen Dorf herausgesucht und so kamen die Namen Matar, Neumann, Bonacker und Mierau in die Familie, die jedoch ebenso fremd blieben.

Als sich nach meinem Wehrdienst und inmitten des Studiums die Möglichkeit ergab, mit einem Freund mit einem Auto nach Ostpreußen zu fahren, nutzte ich dies. Ich wollte doch sehen, woher diese Leute, dessen Nachnamen ich trage, herkamen. Mit einem kleinen roten Wagen, Zelt, zwei Lenkradkrallen und Wegfahrsperrern ausgestattet, fuhren wir zu zweit vom 16. bis 27. September 1997 nach Ostpreußen und Litauen. Zu der Zeit fuhren die meisten Touristen noch mit Bussen, organisiert von Reisegesellschaften, allein schon aufgrund der unsicheren Lage. Uns erschien das jedoch zu unflexibel, auch wenn es aus Sicht unserer Eltern etwas riskant war (und wir sahen dann auch kaum Autos mit deutschem Kennzeichen). Die einzigen „Gefahren“, die dann wirklich auftauchten, waren ein geplatzer Reifen auf einer Nebenstraße, und als wir in Königsberg (Kaliningrad) parken wollten, dass eine Jugendgang auftauchte, die radebrechte: „Wirrrrrr passen auf Ihrrrr Auto auf, für fünf Mark.“ Da dachten wir, gut, ohne die Abgabe der „fünf Mark“ wird unser Auto demoliert – und so zahlten wir. Als wir nach der Besichtigung des Doms, damals noch Ruine, zum Wagen zurückkamen, war alles wunderbar. Die Gang hatte unser Auto wirklich gut geschützt. Einen Höhepunkt der Fahrt stellte Tilsit (Sowjetsk), die Geburtsstadt meines Vaters, dar, wo er 1944 in der Klinik Rosenstraße 6 geboren wurde und wo 1939 seine Eltern in der Deutschen Kirche, seit 1933 Deutschordenskirche genannt, getraut wurden.<sup>2</sup> Die Kirche existiert seit 1965 nicht mehr. Die Memel überquerend, entsann ich mich der überraschten und mich überraschenden Aussage meiner Großmutter 1990, als wir nach Lübeck zu Verwandten fuhren. Sie hatte 1945 bei der Flucht die Elbe überquert, aber seitdem nie wieder. Als sie die Elbe sah, rief sie überrascht aus: „So klein ist die Elbe?! Die Memel ist viel breiter.“ Tatsächlich ist der ostpreußische Fluss zumindest an einigen Stellen deutlich imposanter als die Elbe.

Wir fuhren dann weiter Richtung Norden, durch all die Dörfer mit den litauischen Namen, in denen mal Vorfahren gewohnt hatten: Willkischken, Maszurmaten, Wartulischken, Kallweiten und andere. Zwischen ihnen und Tauroggen liegt das Flüsschen Jura. Willkischken (Vilkyškiai) ist jetzt ein Städtchen; die Kirche wurde schon zu der Zeit unserer Reise durch Spenden aus Deutschland wiederaufgebaut. Es erstaunte uns, die Kirche in einem von außen solch überraschenden Zustand zu sehen, der sich so von vielen Häusern abhob, die aus Armut der Bevölkerung wesentlich schlechter aussahen. Wir fanden hier die tieferuntergezogenen Strohdächer der Bauernhäuser und die etwas städtischeren Gebäude aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, zweietagig mit historistischen Fassaden. Wie ich von anderen Reisenden auch hörte, war die Bevölkerung den Deut-

Typisches Gehöft im Memelland nördlich von Tilsit  
Foto: Konstantin Herrmann



schen gegenüber reserviert, und es brauchte einige Zeit, um das Eis zu brechen. Hinzu kam die Sprachbarriere: Die meisten hier konnten kein Deutsch und kein Englisch; was wir alle konnten, war Russisch, aber das war in den baltischen Staaten absolut verpönt und sollte nach Möglichkeit nicht gesprochen werden. Die Dörfer, die wir sahen, kannte ich nur aus den Familienberichten – hier war der geborene, hier der gestorbene. In welchem Haus wer gewohnt hat, war mir unbekannt. So blieb es dabei, Eindrücke der Landschaft zu gewinnen, wo die Vorfahren gewohnt hatten. Und überall stießen wir auf die Friedhöfe aus der deutschen Zeit; überwuchert, zerstört und uns berührend. Die Namen auf den Grabkreuzen konnten wir noch manchmal lesen.

Die Reise ging in eine Region, die viele Staatenwechsel erlebt hatte und im Fall von Tauroggen (Tauragė) einer recht speziellen Geschichte unterlag. Auch wenn es in der Wikipedia heißt, dass es zu Preußen gehört habe, stimmt dies staatsrechtlich jedoch nicht.<sup>3</sup> Markgraf Ludwig von Brandenburg (1666–1687), der jüngere Sohn Friedrich Wilhelms I. (1620–1688), des Großen Kurfürsten, war mit Luise Charlotte (1667–1695) aus dem Haus Radziwill vermählt. Georg Wilhelm (1595–1640), der Vater des Großen Kurfürsten, hatte die Herrschaft Tauroggen im 17. Jahrhundert verkauft, und so schien es jetzt, Ende des 17. Jahrhunderts, eine günstige Gelegenheit zu geben, Tauroggen wiederzuerwerben, da die Radziwills 1655 das Anrecht auf diese Herrschaft gekauft hatten.<sup>4</sup> Nach langwierigen Verhandlungen war es im Juni 1690 soweit: Der preußische Kurfürst übernahm die Herrschaften Tauroggen und auch Serrey (Seirijai). Sie waren Privatbesitz der preußischen Krone außerhalb Preußens. Der von der preußischen Krone schon 1744 geplante Verkauf der Herrschaften Tauroggen und Serrey wurde nicht vollzogen; aber am 3. August 1794, 14 Uhr, erfolgte ein Gebietstausch. Tauroggen ging an die Republik Polen, die dafür einen Grenzstreifen an Preußen abtrat. Mit der dritten Teilung Polens fiel Tauroggen am 1. Juni 1795 an Russland, was bis zur Gründung des litauischen Staats 1918 galt.<sup>5</sup>

Der ferne Nordische Krieg (1700–1721) hatte auch Einfluss auf Tauroggen. Russische Truppen zogen durch, die Zeiten waren unruhig, die Ernten schlecht. 1713 befanden sich in der gesamten Herrschaft nur noch 20 bäuerliche Untertanen; wenn nicht bald etwas passiere, zögen die auch noch weg, so der Verwalter der Herrschaft, Michael von Puttkamer.<sup>6</sup> Preußen hatten sich hier erst 1690 angesiedelt und blieben gegenüber den Litauern in der absoluten Minderheit. Die Neubesiedlung aus Preußen setzte erst nach 1720 ein. Die, die in der Heimat zu wenig hatten, gingen in die Region Tauroggen. Es kann als gesichert gelten, dass die meisten der dort sich ansiedelnden Personen aus dem nördlichen Ostpreußen stammten und zumeist evangelisch-lutherischen Bekenntnisses waren.<sup>7</sup> Es werden hier also Verwandtschaften über die Grenzen bestanden haben. Dass schon im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts Namensträger „Her(r)mann“ im nördlichen Ostpreußen lebten,



wusste ich aus der gedruckt vorliegenden Generaltabelle von 1736, die im Hauptamt Tilsit in Groß Wingsnupönen (Hans Herrmann), Bartscheiten (Mertz Herrmann), Doblienen (Michel Herrmann), Lindendorf (Christoph Herrmann) und in Lackendorf (Christian Herrmann) fünf Hermanns nachwies; im Amt Kasigkehmen, das dem Amt Tauroggen südlich benachbart war, gab es keinen Namensträger.<sup>8</sup> Kurzum: Ob und wie die Hermanns genealogisch zusammenhängen, ist unklar. Die Prästationstabelle, also die Aufstellung der Grundstückseigentümer mit ihren Abgaben, liegt für das Amt Tauroggen für die Jahre 1779 bis 1785 im Geheimen Staatsarchiv Berlin.<sup>9</sup> Die Tabelle weist lediglich zwei Namensträger Hermann in dieser Zeit nach, Christoph Herrmann als Scharwerker in Keiszen (Kešėiai) und einen Losmann Christian Hermann in Tauroggen selbst.<sup>10</sup> Schilin taucht weder in der Prästationstabelle des nördlichen Ostpreußens auf noch in der von Tauroggen; wenn es die Ansiedlung schon gab, wurde sie in der Aufnahme vielleicht vergessen. Losmann (Pächter eines kleinen Feldstücks in Ostpreußen) und Scharwerker markieren den unteren sozialen Stand der Landbevölkerung.

**Aufgegebener Friedhof mit Gräbern aus deutscher Zeit in der Nähe von Willkischken**  
Foto: Konstantin Herrmann

3 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Taurag%C4%97>.

4 Manfred Hellmann: Die preussische Herrschaft Tauroggen in Litauen, Berlin 1940, S. 10.

5 Ebenda, S. 63 f.

6 Ebenda, S. 29.

7 Ebenda, S. 61.

8 Horst Kenkel: Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736. Nach der Generaltabelle und den Prästationstabellen, 2. Auflage Hamburg 1995; Max Beheim-Schwarzbach: Friedrich Wilhelm's I. Colonisationswerk in Lithauen, vornehmlich die Salzburger Colonie, Königsberg 1879.

Gedenkstein zur Erinnerung an die Konvention von Taugoggen, errichtet 2014 nahe des Standorts der Poscheruner Mühle  
Wikimedia (Vilensija)



Poscheruner Mühle nach einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts  
Wikimedia



- 9 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, XX. HA, Hist. StA Königsberg, Prästationstabelle Taugoggen Nr. 1.
- 10 Hellmann (wie Anm. 3), S. 76.
- 11 W. Grosse: Die Begegnung von Poscherun, siehe: <https://www.rennenkampff.de/images/personen/Kf.13/Grosse%20Die%20Begegnung%20von%20Poscherun%201914.pdf>.
- 12 Hellmann (wie Anm. 3), S. 52.

Nachdem uns Reisende der Hauch der (Familien-) Geschichte schon einige Male umweht hatte, gingen wir nochmal auf die Spur eine Familienlegende, die schier unglaublich schien. Irgendein Verwandter namens Hermann sollte die Mühle besessen haben, in der 1812 die Konvention von Taugoggen geschlossen wurde, die am 30. Dezember der preußische General Johann David von Yorck (1759–1830) und für Russland der General Hans Karl von Diebitsch-Sabalkanski (1785–1831) unterzeichneten, in der Poscherun-schen Mühle, wie es in der Konvention hieß. Diese Konvention bedeutete den Wendepunkt in der Stellung Preußens zu Frankreich und war die Grundlage für die sich anschließenden Befreiungskriege. Dass die Zeichner des 19. Jahrhunderts die Mühle nicht kannten, wird deutlich: Manche stellten eine Windmühle dar, andere eine Wassermühle. Der genaue Standort gab Rätsel auf: „Der Vertrag war am Mittwoch, 30. Dezember 1812, am frühen Nachmittag unterzeichnet worden, und zwar in der Mühle von Poscherun. Wo aber lag diese Mühle in der Umge-

bung des Städtchens Taugoggen, war es eine Wind- oder eine Wassermühle? Die amtlichen Stellen in Berlin vermochten trotz Nachforschens in alten Akten keine Auskunft zu geben. So fuhr kurz entschlossen der Urenkel des alten Feldmarschalls, Graf Heinrich von Yorck, zu persönlicher Erkundung nach Taugoggen. Mit einiger Mühe stellte es sich heraus, daß der Ort des Vertragsabschlusses eine ziemlich dicht an der Grenze gelegene Wassermühle am Jese-runeflüßchen, vier Kilometer südwestlich von Taugoggen gewesen ist. Leider hatte man das historische Gebäude, das so viel hätte erzählen können, um das Jahr 1840 wegen Baufälligkeit abgerissen.“<sup>11</sup> Es ist nun merkwürdig, dass die Poscherunsche Mühle nicht im gleichnamigen Ort liegt, sondern bei Datianen (Dacijonai). Poscherun (Požerūnai) und Datianen liegen jedoch noch nicht einmal in der gleichen Richtung; Datianen im Süden Taugoggens, vier Kilometer, Poscherun südwestlich und etwas weiter weg, nämlich 6,5 Kilometer. Hellmann, der über Taugoggens preußische Zeit forschte, schrieb, dass es nur eine Mühle gab: die in Poscherun, um die es sich handeln müsste. 1765 hatte sie Christian Prahm gekauft, die 1789 an seinen Schwiegersohn Johann Ludwig Schlimm übergang, der sie wiederum an Johann Hilbrecht verkaufte. Dieser starb 1801. 1859 ist als Besitzer Johann Christian Meyer aus Wartulischken genannt.<sup>12</sup> Seit 2014 erinnert wieder ein Denkmal nahe dem Standort der Poscheruner Mühle mit deutscher und russischer Aufschrift an das Ereignis. Dem interessanten Rätsel, wer die Mühle 1812 besaß, ging schon vor 80 oder 100 Jahren jemand anders nach und veröffentlichte dies wohl in einer genealogischen Zeitschrift; aber wir wissen nicht, wer das war und wo es steht, sondern nur den Fakt als solchen; eben nur, dass es ein Namensträger Hermann war, was wiederum zur Familienüberlieferung passte, und dass jemand darüber geschrieben hatte. Aber bei Adam und Eva sind wir ja alle verwandt...

**Autor**  
Dr. Konstantin Hermann  
Sächsische Landesbibliothek -  
Staats- und Universitäts-  
bibliothek Dresden  
Konstantin.Hermann@  
slub-dresden.de